

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und  
zwar Dienstag, Donner-  
stag und Sonnabend. In-  
sertionspreis: die kleinste  
Zeile 10 Pf.

**Abonnement**  
vierteljährlich 1 M. 20 Pf.  
(incl. Bringerlohn) in der  
Expedition, bei unsern Bo-  
ten, sowie bei allen Reichs-  
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

Nr. 10.

33. Jahrgang.  
Sonnabend, den 23. Januar

1886.

Nachdem der Gemeinderendant  
**Herr Carl Emil Aeffler in Schönheide**  
als Stellvertreter des Standesbeamten bei dem combinirten Standesamte Schön-  
heide bestellt und in Pflicht genommen worden ist, wird Solches zur öffentlichen  
Kenntniß gebracht.

Schwarzenberg, am 16. Januar 1886.

**Königliche Amtshauptmannschaft.**  
Führ. v. Wirfung.

### Bekanntmachung.

Der practische Arzt Herr **Karl Schlamm**, wohnhaft vorläufig im Rath-  
hause, ist heute als **Armenarzt** für den oberen Stadttheil verpflichtet worden,  
was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Eibenstock, am 18. Januar 1886.

**Der Stadtrath.**  
Lischer.

Bg.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Ueber das Branntwein-  
monopol gehen in den Interessentkreisen die Wünsche  
auseinander. In Süddeutschland hat das Monopol-  
projekt mehr Freunde, wie im Norden. Der Central-  
Ausschuß der landwirtschaftlichen Vereine Badens,  
die Centralstelle für Handel und Gewerbe in Würt-  
temberg und das Generallomitee des landwirtschaft-  
lichen Vereins Baiern haben sich mit überwiegender  
Mehrheit dafür erklärt; ebenso ist die Stimmung in  
den Reichslanden dem Monopol günstig. Dagegen  
sind aber dem Reichstage und mehreren Abgeordne-  
ten zur Uebergabe an denselben sehr zahlreiche Peti-  
tionen gegen das Monopol zugegangen, von welchen  
besonders die der städtischen Collegien Nordhausens  
ins Gewicht fällt.

— An der elsässisch-französischen Grenze  
scheinen wenig erfreuliche Zustände zu herrschen. Ein  
Forstbeamter schreibt der „Straßb. B.“, daß die Be-  
wohner der französischen Ortschaften in wohlbewaffneten  
Banden auf deutsches Gebiet ziehen und sich dort ihr  
Bauhholz holen. Verträge von bautustigen französischen  
Grundbesitzern verpflichten jene Holzdiebe geradezu,  
sich das Holz auf deutschem Boden zu stehlen. Naht  
sich ein deutscher Förster, dann ist er der Ueber-  
zahl gegenüber völlig machtlos, zumal es ihm verboten  
ist, von seiner Schutzwaffe Gebrauch zu machen. Die  
Holzdiebe lassen sich denn auch bei solchen Gelegen-  
heiten gar nicht stören, bieten dem Beamten mit der  
einen Hand freundlich die Flasche und halten in der  
anderen ihr geladenes Gewehr. Uebrigens soll die  
regelmäßige Bewaffnung dieser Banden erst seit der  
Zeit herrühren, in welcher von deutschen Förstern  
auf sie geschossen worden ist, so daß das neuerdings  
erfolgte Schußverbot sehr gerechtfertigt erscheint. Eine  
Abhilfe dürfte wohl nur dann eintreten, wenn die  
französischen Verwaltungsbehörden auch ihrerseits ihre  
Pflicht thun.

— Ueber die Vorgänge in Bayern hinsichtlich  
der königlichen Kabinettskaffe wird dem  
„Hannov. Cour.“ geschrieben: Die Königin-Mutter  
befand sich über Weihnachten auf Schloß Hohen-  
schwangau bei König Ludwig, dem sie auf sein Er-  
suchen reinen Wein eingeschenkt haben soll in Bezug  
auf die Situation, in welcher die Civilliste sich be-  
findet, und was man in der Residenz darüber spricht.  
Nach einigem Ueberlegen traf kurz nach dem Einzug  
des jungen Jahres eine königliche Ordre ein, wonach  
der Vorstand der königlichen Kabinettskaffe, Rath Klug,  
sofort an die Arbeit gehen und sämtliche Dokumente  
und Rechnungen bis auf 15 Jahre zurück präsen-  
telle. Nach einer oberflächlichen Durchsicht mußte  
Klug vorstellig werden, daß bis auf so weite Zeit  
zurück eine genaue Prüfung wegen Mangels ver-  
schiedener Papiere nicht mehr thunlich sei. Rath Klug  
ist soeben mit dieser Prüfung fertig und das Resultat  
ist ein überraschendes. Der Chef der Kabinettskaffe  
konstatirt, daß verschiedene Grundstücke, bezw. der Er-  
trag derselben, nicht für die Civilliste gebucht sind vor-  
finden, obwohl sie Eigenthum derselben seien. Ferner  
treten immer greller maßlose Ueberforderungen der  
Lieferanten für die Bauten Sr. Majestät zu Tage,  
denen ein rasches Ende bereitet werden soll. Klug  
berechnet den Werth der von der Hypotheken- und  
Wechselbank mit 7,000,000 belehnten Grundkomplexe  
auf mindestens 12,000,000 und seine Absicht geht  
dahin, eine Anleihe in dieser Höhe zu kontrahiren  
zweck Heimzahlung des früheren Anlehns und Flüssig-  
machung von Baargeld, um auch die weiteren Gläubiger  
zu befriedigen.

— Italien. Betreffs der Gesundheit des  
Papstes wird aus zuverlässiger Quelle versichert,  
daß derselbe sich in den letzten Jahren viel wohler  
geföhlt habe und auch jetzt viel wohler fühle als zur  
Zeit seines Regierungsantritts. Er habe weder ein  
Nieren- noch ein Blasenleiden und habe auch niemals  
den Amsterdamer Aretarzt, der sich vor einiger Zeit  
in Rom befand, zu Rathe gezogen. Dagegen sei  
Leo XIII., dessen Unterleib nicht sonderlich stark sei,  
mehrfach von schwächenden, aber nicht gefährlichen  
Diarrhöen geplagt gewesen, und diese Anfälle hätten  
ihm alsdann auch den ohnehin sehr ermüdenden Em-  
pfang der zahlreichen Abordnungen besonders be-  
schwerlich gemacht.

— Serbien. Nebst den Mannschaften des  
ersten Aufgebotes wird auch das ganze Contingent  
des zweiten Aufgebotes für den 24. Januar  
n. St. unter die Fahnen gerufen. Diese unerwartete  
Verfügung spricht nicht für die friedlichen Absichten  
der serbischen Regierung, sondern scheint vielmehr  
die Gründe, welche Garaschani in der ablehnenden  
Note auf die Demobilisierungsforderungen der Mächte  
aufzählt, zur Anschauung bringen zu wollen. Die  
Einberufungsordre wirkt angesichts der übrigen neuer-  
lichen Kriegsvorbereitungen Serbiens sehr deprimirend  
auf alle Schichten der Bevölkerung, und es werden  
bittere Klagen gegen die Arrangeure der Monstre-  
deputation laut, weil dieselben gegen den Willen des  
Volkes um Fortsetzung des Krieges petitioniren, was  
begreiflich ist, wenn man erwägt, daß diese Depu-  
tationen meist aus Individuen bestehen, die theils  
persönlich jeder Verpflichtung zu Militärdiensten ent-  
hoben sind und in ihren Familien ebenfalls keine  
Wehrpflichtigen haben, theils aber als Geschäftsleute  
bei den Armeelieferungen ihren Vortheil zu finden  
hoffen oder bereits gefunden haben.

— Die von der Gesellschaft des Rothen  
Kreuzes in Berlin nach Belgrad gesendeten Ärzte,  
an deren Spitze Dr. Schmidt vom Augusta-Hospital  
steht, haben, da der Krieg beendigt ist, den Heimweg  
wieder angetreten. Von allen Seiten aber wird der  
Weggang der deutschen Ärzte beklagt, und in der  
Presse wird ihnen folgendes schöne Zeugniß aus-  
gestellt: „Das aufopfernde und selbstlose Wirken dieser  
Herren, welche an 200 Schwerverwundete mit bestem  
Erfolg behandelt haben, hat in allen Kreisen der Be-  
völkerung die größte Anerkennung gefunden. Nicht  
minder hat deren chirurgische Tüchtigkeit denselben in  
kurzer Zeit einen so bedeutenden Namen gemacht,  
daß, zumal in den letzten Tagen, das von ihnen ge-  
leitete Hospital einen wunderthätigen Wallfahrtsort  
glich, zu welchem in langen Reihen Hunderte von  
Hülfsbedürftigen aus der Civilbevölkerung gezogen  
kamen, welche insgesammt, natürlich unentgeltlich, be-  
handelt wurden.“

— Zur Orientkrisis läßt sich jetzt auch das  
„Journal de St. Petersburg“, das Organ des Herrn  
v. Giers, in sehr energischem Tone vernehmen, indem  
es, anläßlich der Weigerung Griechenlands und Ser-  
biens, abzurufen, sagt, die Mächte würden ihre Be-  
mühungen verdoppeln, um das vorgesteckte Ziel zu  
erreichen. Dies fordere nicht bloß die Würde Euro-  
pas, sondern auch die Nothwendigkeit, Kalamitäten  
vorzubringen, deren Umfang Niemand vorher über-  
sehen könne. In Belgrad, Athen und Sofia werde  
man daher unter den von Europa für angemessen  
erachteten Bedingungen abrüsten müssen.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 21. Jan. Heute um 4 Uhr  
nachmittags fand in der hiesigen Schule eine feierliche,

erhebende Feier statt. Herr Lehrer **Weißner**,  
dessen schon in voriger Nummer rühmlichst gedacht  
worden ist, verabschiedete sich von seinen bisherigen  
Schülerinnen, der 1. Mädchenklasse der 1. Bürger-  
schule, und dem dabei versammelten gesammten Lehrer-  
kollegium. In seiner von tiefer Rührung getragenen  
Ansprache bedauerte der würdige, siebenzigjährige Herr,  
daß er früher, als ihm lieb gewesen und er gehofft,  
aus seinem lieben Berufe und von den durch gemein-  
same Arbeit ihm eng verbundenen Kollegen scheiden  
müsse. Er dankte den Kollegen für ihre bewiesene  
Freundschaft und Teilnahme an seiner Arbeit, den  
Kindern für ihren Fleiß, ihre Aufmerksamkeit und ihr  
gutes Verhalten und wünschte allen, daß der Segen  
Gottes sie auf ihrem ferneren Lebenswege begleiten  
möchte. Seiten des Kollegiums wurde Herrn Weißner  
die volle Anerkennung für seine vorzüglichen Leistungen  
und der Dank für seine kollegiale Freundschaft aus-  
gesprochen. Das Kollegium wünscht, daß der eme-  
ritirte Kollege den wohlverordneten Ruhestand noch  
lange in geistiger Frische und körperlicher Gesundheit  
genieße, daß er sich noch lange der Hohen von Sr.  
Majestät dem König ihm verliehenen Auszeichnung  
erfreue, und daß noch lange ein kollegiales Zusam-  
menleben mit ihm fortbestehe. Die Feier endigte,  
wie sie begonnen, mit Choralsing. Eine freun-  
dschaftliche Zusammenkunft vereinigte sodann noch einige  
Stunden das gesammte Lehrerkollegium mit seinem  
in den Ruhestand getretenen Mitgliede im Locale der  
Gesellschaft Tunnel.

— Nach einer Ministerial-Berordnung sollen alle  
in Sachsen geprüften Trichinenbeschauer von  
den Bezirks-Thierärzten geprüft werden; ferner sollen  
die Trichinenbeschauer alle zwei Jahre einer nachmaligen  
Prüfung unterworfen werden. Kein Schwein  
soll nach derselben Verordnung unter 1 Mark und  
ein Schinken nicht unter 50 Pfennige mikroskopisch  
untersucht werden.

— Der Rath der Stadt Dresden hat vor etwa  
einem halben Jahre in Rücksicht auf die Belästigung  
und Verheerungen, welche die auf den Thürmen nist-  
enden Stadtrauben an den öffentlichen Gebäuden an-  
richten sollen, beschlossen, diese von den öffentlichen  
Plätzen der Stadt wegzufangen, zu tödten und von  
den Armen der Stadt verpeisen zu lassen. Die Exe-  
cution wurde getreulich besorgt, so daß bis jetzt nicht  
weniger als 1535 Tauben durch die Nege der Häscher  
eingefangen worden sind.

— Kreisvertreter **W. Bier** in Dresden, den  
Besuchern des deutschen Turnfestes durch seine her-  
vorragende turnerische Thätigkeit an demselben wohl-  
bekannt, nicht minder aber auch der deutschen Turn-  
erschaft durch das treffliche Arrangement seiner Al-  
penturnfahrten, schreibt in der „Deutschen Turn-  
zeitung“ in Betreff seiner in diesem Sommer aus-  
zuführenden Alpenturnfahrt: „Mit der Wintersonnen-  
wende wendet sich auch das Menschenherz neuer Hoff-  
nung auf bessere und schönere Tage zu, und was der  
starre Winter lange gefangen hielt mit kalter Hand,  
das löst Frau Sonne mit wärmendem Blick. So eilt  
unsere Sehnsucht der Zeit voraus, und wir träumen  
von künftigen fröhlichen Tagen in heller Sommerzeit,  
im grünen Alpenthal, am lachenden See, beim blin-  
kenden Wein. Und der Traum soll zur Wirklichkeit  
werden, denn aus dem „steirischen Paradies“, aus  
„Steiermarks Herz und Stolz“, aus dem blühenden  
mattenhaften Graz kam an uns die herzlichste Einlad-  
ung zur vierten Alpenturnfahrt. Schon sind die Vor-  
bereitungen dazu hier wie dort in vollem Gange, und  
mit Freuden ergreife ich die Gelegenheit, unsere ge-  
treuen Alpenturnfahrer schon jetzt zur Theilnahme

einzuladen und sie zu bitten, auch für sich die Rüstung zur Reise zu beginnen, damit die großen Ferien und alle fertig und bereit finden, wie ehemals zur Fahrt nach Salzburg, Konstanz und Innsbruck. Bald hoffe ich nähere Mittheilungen machen und gleich nach Ostern das nöthige Rundschreiben erlassen zu können. Unterlassen, lieberthe Genossen, sparet den Reisepfennig und werbet die Reisegenossenschaft, damit wir zu Haus folgen dem ladenden Bier: „Willkommen Fremdling oder Freund, Sollt sorglos bei uns weilen, Und All, was Herz und Haus Dir deut, Recht fröhlich mit uns theilen.“

— In recht empfindlicher Weise wurde die „Künstlerkarriere“ einer „vielberühmten“, auch anderwärts nicht unbekanntem Seil- und Trapezkünstlerin durch ein am Sonnabend vom Dresdener Landgericht gefälltes Urtheil unterbrochen. Die 26jährige Enkelin des alten Koller, Elise Hulda Gisela Weigmann, wurde wegen wiederholten Rückfallsbetruges zu 2 Jahren 2 Monaten Zuchthaus, 600 Mark Geldstrafe und 4jährigem Ehrenrechtsverlust verurtheilt. Die Wenige der vielen Tausende von Bewunderern dieser „reizvollen, elastischen Gestalt“, die zuletzt hier auf der Dreodner Vogelwiese unter dem Namen Miß Minnie Weigmann als Königin der Lust unter kolossalem Andrang auftrat, werden hinter dieser gefeierten Weiblichkeit eine abgefeimte Betrügerin vermuthet haben. In Breslau, Görlitz, Kottbus, Bautzen und Plauen ist die Weigmann bereits sieben Mal wegen Betrugs, darunter mit Zuchthaus, und zuletzt 1883 in Kottbus wegen Meineides zu einem Jahr Zuchthaus verurtheilt worden. Die jetzige Strafe verurtheilt sie wegen verschiedener Betrügereien, die sie auf einer „Kunstreise“ in Meissen verübt hatte.

— Pirna. Seit einiger Zeit herrschte unter den hiesigen Seminaristen eine vereinzelt auftretende Cholera, welche jedoch in den letzten Tagen stark um sich griff und einen vollständig epidemischen Charakter annahm, sodas gegenwärtig gegen 60 Seminaristen von der Krankheit ergriffen sind. Infolge dessen ist die Uebungsschule des Seminars sofort geschlossen worden und nach persönlichem Bericht durch den gegenwärtigen Leiter des Seminars im Kultusministerium auch die Gesamtschließung des Seminars angeordnet worden. Die Zöglinge haben sich in Folge dessen in ihre Heimath begeben.

— Plauen, 19. Januar. In der gestern Abend zusammenberufenen Versammlung von Fabrikanten und Kaufleuten der Maschinenfabrikbranche sind die für die Industrie der Stadt Plauen hochwichtigen ersten Schritte gethan worden, die Bildung eines Centralverbandes der sächsischen Stickerieindustriellen einzuleiten. Fast sämtliche hiesige Firmen der Stickeriebranche mit etwa 300 Stickeriemaschinen haben gestern den Beitritt zu einem derartigen Verband erklärt, und es steht zu erwarten, daß auch die übrigen Firmen bald beitreten werden. Ebenso ist der Beitritt einer großen Anzahl von Besitzern von einzelnen Stickeriemaschinen gesichert. Die gestrige Versammlung wurde, da Kommerzienrath Schnorr durch Unwohlsein verhindert war, zu erscheinen, von Otto Kühnel geleitet. Es wurde zunächst der von der Kommission ausgearbeitete Statutenentwurf des Centralverbandes der Stickerieindustrie in Sachsen zur Vertheilung gebracht, dessen § 1 lautet: „Zweck des Verbandes im Allgemeinen ist die Hebung der Stickerieindustrie in Sachsen und die Erhaltung derselben auf einer gesunden Basis, im Speziellen einerseits der Ueberproduktion vorzubeugen, andererseits bessere Lohnverhältnisse zu erzielen. Der Sitz des Verbandes ist in Plauen.“ Bei der nun folgenden Besprechung gingen die Ansichten darüber auseinander, ob man sich der Schweizer Union anschließen oder eine auf eigenen Füßen stehende Union für Sachsen gründen solle. Man einigte sich schließlich dahin, diese Frage noch offen zu lassen, jedoch, wie schon erwähnt, unter Zugrundelegung der Schweizer Statuten einen Centralverband in Sachsen zu gründen. Der Verband soll jedoch erst dann in's Leben treten, wenn so viele Mitglieder ihren Beitritt erklären, daß dieselben 2500 Maschinen aufweisen.

#### Sitzung des Bezirksausschusses der königlichen Amtshauptmannschaft Schwarzenberg am 16. Januar 1886.

- 1) Nach abgesehener öffentlich-mündlicher Verfahren wird das Gesuch des Stadthauptmanns August Louis Unger in Eibenstock um Errichtung einer Stauanlage im Muldenflusse bedingungsweise genehmigt, der dagegen erhobene Widerspruch auf den Rechtsweg verwiesen.
- 2) Der Bezirksausschuß verweist die Einwendung des Fabrikant E. Cohn in Johanngeorgenstadt gegen seine Wahl zum Erbsmann eines Stadtverordneten als unbegründet.
- 3) genehmigt
  - a. die beantragte Verlängerung der Gültigkeit des Anlagenregulativs für Carlsthal auf 1 Jahr.
  - b. das Anlagenregulativ für Dreitenbrunn vorbehaltlich der Erledigung der dagegen gezogenen Erinnerungen zunächst auf 2 Jahre.
  - c. das Ortsstatut für Böbela.
  - d. das Regulativ, die Ausschließung säumiger Abgabepflichtiger von öffentlichen Vergnügungsorten in Reulbe und den dasigen Gutsbezirk betr. und
  - e. das Ortsstatut für Reulbe bedingungsweise.
- 4) beschließt die gegen das Anlagen-Regulativ für Bernsdorf gezogenen Erinnerungen der Gemeinde zur Erledigung zu befähigen.

- 5) genehmigt die nachgeschickte Uebertagung der Julius Donner in Bismarck ausübenden Befugnis zum Kleinhandel mit Branntwein auf Carl Hermann Müller d. selbst.
- 6) lehnt das Gesuch Louis Schreiber in Ruz um Erlaubnis zum Bierhandel im Mangel örtlichen Bedürfnisses ab.
- 7) ertheilt zu der von dem Schulvorstande zu Hundsbühl hinsichtlich des alten Schullehrergrundstückes nachgeschickten Grundstücksabtrennung Genehmigung und
- 8) erledigt mehrere das Bezirksarmenhaus zu Grünhain betreffende Angelegenheiten.

### Die Herrgottsmühle.

Eine Volksgeschichte aus Schwaben von August Butcher. (9. Fortsetzung.)

So schlichen die Tage fort und die Wochen, ausgefüllt von Furchen und Hoffen, Hasen und Lieben. Die Ernte war gekommen und der Erlenhofer Sig band schon wieder Garben, nur war ihm noch ein wenig „dumm“ im Kopfe, was ihm Jedermann glaubte. Der Frieder war abgereist, aber die Fremdländer, die sonst immer ohne Heimath gewesen, waren noch immer Invasoren der Herrgottsmühle, als wären sie eingebürgert. Der äußerliche Grund war die langsam fortschreitende Genesung des Kranken. Tief im Innern freilich leagete der Krakenmann seine vernarbende Wunde, die Marie beständig in seine Nähe bannte. Der Alte sah mit stillem Behagen jetzt auf das Reisen des Herzensbundes im Hochsommer des Jahres und der Liebe. Er schien irgend einen tiefen Plan zu spinnen, zuweilen ging er auch mit seinem Kästchen zur nächsten Stadt, und der Müller brachte in Erfahrung, daß er dort mit seinem Sohne Georg verkehrte, der in eine Mühle als einfacher Mülhknappe eingetreten. Das Gebahren des wunderlichen Alten machte ihm viel zu schaffen; es war ihm immer so schmil zu Muthe, als drohe ihm irgend ein jäher Wetterstreich.

Der Tochter wagte er nicht nahe zu treten, denn ihre ernsten, tiefen Augen machten ihn feig. Zudem konnte er immer noch nicht glauben, daß Faber seinen Verstand so gänzlich verloren, daß er wirklich sein Schwiegersohn werden wollte.

Der Erlenhofer Sig hatte seine verzehrende Reigung zu der Umworbenen der ganzen Gemeinde nicht aufgegeben. Aber so „dumm“ es ihm auch noch im Kopfe war, war er doch klug genug, sich hinter den Müller zu stecken, denn vor den tiefen, so verächtlich blickenden Augen Mariens fürchtete er sich ebenso sehr, als vor den muskulösen Armen des Krakenmannes, von dem er als sicher annahm, daß er den Stich, den er übrigens nicht eingestand, einmal mit Hinken heimgeben werde.

Der Müller tröstete ihn, hatte aber doch seine Bedenken. „Aus dem Mädel wird kein Mensch klug,“ sagte er. „Wir müssen erst einmal abwarten, wie es bei der Strafkammer Dir und dem Mehlhans geht.“

„Aber —“ wäudte Sig zähneknirschend ein, „wenn Ihr so wankelmüthig seid, so gebt Ihr dem hergelaufenen Kraniker am Ende doch den Segen und die Herrgottsmühle dazu!“

„Herrgott von Bentheim!“ brauste der Müller auf. „Gott soll mich strafen, wenn das geschieht!“ — Dieser Bornaubruch war köstlicher Thau auf die etwas well gewordenen Hoffnungen des Einöbners.

Die Strafkammer, vor der Sig mit den Hauptbetheiligten zu erscheinen hatte, machte ihm viel Kopfzerbrechen. Er hatte verurtheilt, den Mehlhans, der auch angeklagt war, „herumzukriegen“, damit er zu seinen Gunsten auslauge, er wolle denn das Gleiche thun, aber damit war er schlimm angekommen. Der Grobian hatte ihm kurzweg erklärt, wenn er nicht mache, daß er fortkomme, schlage er ihm alle Knochen im Leibe entzwei. So ein übermüthiger Bauernsohn, der ihn beim Tanzen ausgelacht, solle ihm wenigstens eine Stunde vom Leibe bleiben, oder er könnte für nicht stehen. Das war sehr deutlich, und der Versucher mußte sich wohl oder übel trolen. Uebrigens hatte er noch gute Hoffnung, wie er meinte. Wenn er tüchtig log, konnte er sich noch hinausbringen mit Hilfe seiner Kameraden, und im schlimmsten Falle, was lag an einem Messersfische mehr oder weniger. So standen die Dinge, als der Tag der Verhandlung, der sich schon in aller Frühe sehr schmil anlieh, anbrach.

Der Herrgottsmüller hatte den alten Bildermann und den noch etwas bleichen, aber sonst wieder ganz gekräftigten Krakenmann im Wagen mitgenommen; daß auch die als Zeugin aufgeforderte Tochter mit von der Partie war, läßt sich denken; sie wollte auch dabei sein, wenn ihr Schatz vor den Richtern redete, so ganz anders als die Bauern, über welche die Stadtleute nur lachten.

Die beiden Krainer saßen Vater und Tochter gegenüber und der Mehlhans, der eine Cigarre „von den besten“ rauchte, kutschte. Der alte Bildermann, der jetzt einen anständigen Anzug trug, hatte auf dem Wege Ruhe genug, das Gesicht des Müllers zu studiren, das sich immer halb seitwärts wandte, wie um die Getreidekoppel zu zählen.

„Ja, ja, wir werden alt,“ meinte Fabers Vater in seiner ähnden Manier, als wäre er an den Abschluß einer langen Gedankenreihe gekommen, „und da denkt man auch an's Sterben und an seine Jugendsünden. Doch wir wollen an dem schönen Morgen von Sachen reden, die das Leben schön machen und nicht auslöschen. Dabei fällt mir ein — habt Ihr die Herrgottsmühle

geschenkt bekommen oder geerbt oder gekauft? Denn gestohlen könnt Ihr sie doch kaum haben?“

„Ihr habt eine recht kariose Art, die Leute auszufragen,“ versepte der Müller. „Gekauft hab' ich sie von einem weitschichtigen Better; es ist schon lange her. Aber heraufgebracht hab ich den alten Plunder, das hat sich erwiesen.“ Dabei betrachtete er selbstgefällig seine silberne Medaille.

„Ihr seid nicht von Strudelbach?“ forschte der Bildermann weiter.

„Nein, aber ein paar Stunden weiter hinten,“ sagte er leicht hin. „Ich mag nicht gern von der alten Zeit reden, ich war anno dazumal noch ein armer Teufel, dem die Sonne durch die Kleider schien.“

„Und doch habt Ihr die Herrgottsmühle kaufen können?“ fragte höhnisch der Alte.

Der Müller riß die Augen weit auf. „Nun, so arg war's nicht, ich war eben nicht gerade verarmend. Dortmals war es eine unruhige Zeit. Die Franzosenkriege waren damals noch nicht ganz vorbei, die Güter waren im Werth gesunken, die Leute verarmt. Mit ein paar hundert Gulden ist die ganze Geschichte abgemacht gewesen, und später hab' ich dann ein vermögendes Mädel genommen, meine verlorbene Frau, und wir haben die Sache weiter gebracht —“ er worf sich in die Brust — „so daß ich eben jetzt der Herrgottsmüller bin, nach dessen Heimgut alle die Finger lecken, in Sonderheit der junge Erlenhofer, der da eben hinter uns kommt.“

Der Bildermann murmelte vor sich hin, während die Andern sich kurz nach dem jungen Erlenhofer umsahen, der in einem hübschen Gefährt hinter ihnen dreinsam. Er gab sich ein möglichst unbefangenes Aussehen, der Mehlhans machte eine Faust und peitschte dann auf die Pferde, daß sie mit hochgehobenen Köpfen rasch ausgriffen.

Faber wurde wieder schwermüthig, er wußte nicht recht warum, vielleicht dachte er des baldigen Scheidens. Marie schien seine Gedanken zu errathen. Wie im unbewußten Spiel faßte sie ihr Medaillon und drückte es innig an ihr Herz. Er verstand sie wohl und dankte ihr mit einem warmen Blicke. Aber sofort erhielt wieder das Grubeln über ihn Gewalt. Er kam zu keinem befriedigenden Ende mit seinen rebellischen Gedanken und seinen sich durchkreuzenden Plänen. Je düsterer der Sohn wurde, desto lebhafter wurde der Vater, der jetzt sogar ein wenig scherzhaft anbot: „Immer Reichtum und immer Reichtum! Muß man denn immer den Kopf auf einen Geldsack betten, der so hart ist? Was würdet Ihr dazu sagen, Herrgottsmüller, wenn Euer Sohn ein armes, aber braves Mädchen heimführen wollte auf die Herrgottsmühle, die ihm, wie er meint, von Gottes und Mechts wegen gehöre?“

Das Auge des Müllers war lauernd geworden, wie das eines Luchses, aber er konnte den Sinn dieser Frage nicht recht fassen und vermuthete darin nur das Vorspiel einer andern bezüglich des Krakenmannes und seiner Tochter, deren süßes Einverständnis ihm natürlich nicht entgangen war. „Ihr seid recht neugierig, alter Landfahrer,“ sagte er endlich, „und mischt Euch in Geschichten, die Euch nichts angehen. Doch so viel kann ich Euch schon sagen, wenn der Bursche nicht bald klein biegebt, so giebt es keine Herrgottsmühle mehr für ihn. Herrgott von Bentheim, sollen sich die Alten vor den Jungen beugen? Und wenn ihn ein Mädchen gefirt hat, das nichts hat, so soll er sie selber behalten, das Rad in meiner Mühle läuft nicht für sie.“

„Natürlich nur für Euch,“ meinte sarkastisch der Alte, „denn was so rechtlich erworben ist, schüttet das Mehl nur in den allernützlichsten Mund.“

Faber redete ernst dazwischen: „Laßt doch die Geschichten, Vater, der alte Gott lebt noch, sogar noch der alte Herrgott mit dem Moosbart am Strudelbach.“

„Den kann ich unreifen lassen, wenn ich will,“ sagte zornig über diese Rede der Müller.

„Wenn er nur Euch nicht unreift,“ fiel hier Marie empört über diese Rohheit ein. „Gott läßt seiner nicht spotten, das beweist der ganze Weltlauf.“ — Der Mehlhans nickte dazu, denn dem guten, alten Burschen war die Pietät gegen die Kreuzbilder so tief eingewurzelt, daß er seine derben Fäuste gegen Leben erhoben hätte, der sich an einem derselben zu vergreifen gewagt hätte.

In der Ferne tauchten jetzt die Thürme der Kreisstadt auf.

Alle schwiegen, denn Mariens Rede hatte eingeschlagen wie ein Blitz und der Herrgottsmüller bekam den „Bitterer“ so stark, daß er nach dem echten Kirchwasser greifen mußte, das er immer als Arznei und Sorgenbrecher bei sich führte.

Vor dem Landgerichtsgebäude, an dem sie vorbeifuhren, staute sich schon die Menschenmenge. Marie hielt die Augen tief gesenkt, aber ihr Vater sah unter den Harrenden seinen Sohn, der ein brünettes Mädchen mit fähnen, braunen Augen an der Hand hielt und ihr durch einen stummen Blick das prahlende Fuhrwerk wies, das jetzt dicht nebenan vor dem „deutschen Michel“ hielt, zu dessen grotesker Figur der Mehlhans wie zu einem alten Bekannten hinaufgrüßte. Das Gesicht des Müllers war wieder wolig geworden. Der Bildermann aber und der Krakenmann sahen sich verständnißvoll an.

Als sie in die Wirthsstube eintraten, empfing sie der Fahnenfrieder, der auch zur Zeugenschaft geladen war, mit einem Saugger, der ziemlich Sensation bei den

„Herrlichen“ hervorrief. Er war, wie immer, voll Beweglichkeit und bei vorzüglicher Laune. „Das laß ich mir gefallen, Faver,“ rief er diesem zu, „wieder ganz hell, das freut mich; 's macht nicht, aber Du bist ein Glückselig, wenn's der Sig auch eigentlich nicht verdient, daß Du durchgekommen.“ Man gab übrigens heute nicht viel auf seine Späße, denn Tag und Stimmung waren zu ernst und zudem war die Stunde der Verhandlung herangekommen.  
(Fortsetzung folgt.)

### Vermischte Nachrichten.

Von einer im Harem des Sultans gegebenen antipiritistischen Soirée gaben Herr S. Homes und Madame Fey, die gegenwärtig die Berliner Gesellschaft in Kroll's Etablissement mit ihren Enthüllungen aus der vierten Dimension unterhalten, kürzlich eine kleine Schilderung. Das antipiritistische Ehepaar folgte am 24. April 1885 einer Einladung des Sultans nach Konstantinopel. Obwohl die Abgeschlossenheit des orientalischen Frauenlebens dem fremden Manne den Eintritt in den Frauenpalast verwehrt, so war doch das Interesse an dem Antipiritismus bei dem Sultan und seiner Frauenschaar in so hohem Grade erregt worden, daß dem Künstlerpaar die Erlaubnis zu einer Vorstellung im Harem erteilt wurde. Herr Homes und seine Gattin wurden in ein „neutrales“ Gemach — das ist ein solches, welches die Verbindung zwischen den Frauengemächern herstellt — geführt, dort mußten sie vor den Augen des Sultans, der Hofbeamten und der Frauen ihre Gerätschaften aufstellen. Die Haremsherrinnen befanden sich alle verschleiert hinter einem Gitter aus Golddrabhtgeflecht, eine jede hatte ihre Skabin zur Seite. In einer Ecke des Gemaches stand der Sultan mit seinem Gefolge. Die Unterhaltung vermittelte eine Gouvernante aus der französischen Schweiz, die der Sultan seinen Frauen als Lehrerin hält, denn er wünscht, daß die Frauen seines Herzens französisch und etwas deutsch lernen. Das Gemach war klein und die Hitze sehr groß. Man weiß nicht, ob aus Kletterie oder aus Wisbegier die Damen ihre Schleier abstreifen, kurz und gut, der Sultan sah sich plötzlich vor einem fait accompli: seine Frauen waren unverhüllt. Er lächelte gnädig und willfahrte sogar den Bitten seiner vier ersten Frauen, an dem Experiment des Tischrückens theilnehmen zu dürfen. Wie Herr Homes erzählt, stellten sich die jungen reizenden Geschöpfe allerliebste bei dieser Produktion an, sie legten geschickt ihre zarten, weißen Hände mit den rothgefärbten Fingernägeln auf die Tischplatte und gaben laut ihre Freude über das Kunststück kund. Die erste Favorite, eine reizende Dame, die damals erst 16 Jahre zählte, aber doch bereits Mutter eines jährigen Kindes war, hatte das Unglück, bei der Bewegung des Tisches zu fallen. Herr Homes wollte sie aufheben, schon bückte er sich, da riß ihm eine energische Hand zurück. Es ist bei Todesstrafe verboten, die Frauen des Sultans zu berühren. Der Sultan entließ die Künstler sehr gnädig und machte ihnen ein Geschenk von 200 Lira (ungefähr 3000 Mark). Mme Fey wurde zum Souper in das Frauengemach geladen, Herrn Homes war natürlich diese Vergünstigung verweigert. Das Ehepaar besitzt übrigens ein kleines Gut bei Pest, auf das es jeden Herbst zur Weinlese zurückkehrt, um von den Strapazen der Kunstreisen auszuruhen.

— Etwas vom Dr. Eisenbart. Aus München schreibt man unterm 15. Jan.: Die Welt liebt es, von der „guten alten Zeit“ zu sprechen. Da war Alles anders, natürlich besser wie jetzt! Schöne Zeiten das, als noch die Heilbesessenen die Märkte der Städte bereisten und in buntem Phantastie-Anzug ihre Panaceen auf einem buadenartigen Podium schreiend und lärmend ausboten, ähnlich wie es jetzt hier und da die „Jacobs“ mit ihren billigen Portemonnaies, Notizbüchern, Seifen, Hosenträgern, Bändern u. s. w. machen. Freilich treiben der Unfug und die Unredlichkeit heutzutage mit den Wundermitteln in moderner Form ihre Blüten. Wie viel wird nicht allein

mit den sogen. Haarwuchsmitteln geschwindelt! Einer dieser Menschenbeglucker, der sein Arcanum in vornehmen Blättern, wie im „Dahheim“ u. viel empfahl und seinen Annoncen nach in einer „Villa“ bei Leipzig wohnte, wurde vor einigen Wochen in Berlin wegen Betrugs zu Gefängnisstrafe verurtheilt, nachdem er schon in Sachsen eine Zeit lang „gebrummt“ hatte. Seine Einnahmen beliefen sich laut den mit Beschlag belegten Büchern monatlich auf Tausende von Mark. Ein Zeichen, daß „sie immer noch nicht alle werden!“ nämlich die, denen der selige Doctor Bod so oft in der „Gartenlaube“ die Wahrheit gezeigt hat. In gewissem Zusammenhang stand jenes Haarwuchsmittel allerdings mit dem natürlichen menschlichen Kopfschmud; es wurde nämlich von dem selbst thätigen Fabrikanten zu „haarigem“ Preise verkauft. Vierundzwanzig Mark kostete die Dosis, während der reelle Werth sich wohl kaum auf 10 Nickel belief! In den „guten alten Zeiten“ ging ja aber auch die Theologie auf den Markt. Tegel hat Anfang des 16ten Jahrhunderts den Beweis davon geliefert. Die Stadt Münden erfreut sich bekanntlich des Vorzuges, daß der größte ärztliche Charlatan, den es je wohl gab, vor mehr denn anderthalb hundert Jahren in ihren Mauern begraben wurde. Welcher Leser wüßte den Namen des Mannes nicht, von dem das Volkslied singt:

In Wien curirt ich einen Mann,  
Der botte einen hoblen Zahn;  
Ich schoß ihn 'raus mit dem Pistol,  
Ach Gott, wie ist dem Manne wohl!

Eisenbart, der „Königlich Großbritannische und Churfürstlich Braunschweigisch-Lüneburgische privilegierte Landarzt, wie auch Königlich Preussischer Rath und Hofeuliste,“ wie ihn der Grabstein an der hiesigen St. Agidienkirche nennt, kam krank nach Münden ober wurde hier krank, und konnte sich schließlich selbst nicht helfen. Im Gasthaus „Zum wilden Mann“ in der Langen Straße, das noch heute steht und die Firma „Deutscher Hof“ führt, wird das Zimmerchen Jedem gern gezeigt, in dem der Herr Rath starb. Das Gemach heißt noch jetzt „Eisenbart-Stube“. Geschichtskundige behaupten, Eisenbart habe nie das Recht gehabt, den Doctortitel zu führen. Allerdings kann man jenes satyrische Volksgedicht nicht als Beweis der geschehenen Promotion anführen, denn es enthält ja an sich schon offenbare historische Unmöglichkeiten. Der Markt-Arzt, dessen zweifelhafter Ruhm in allen Erdtheilen bekannt ist, war nämlich 1661 in Magdeburg geboren und starb 1727 am 18. Nov., also bevor Friedrich der Große zur Regierung kam und also noch früher, als die Schutzpocken-Impfung bekannt war. Denn wie sollte sich der Vers erklären lassen:

In Ulm curirt ich einen Mann,  
Daß ihm das Blut am Beine rann.  
Er wollte gern gefahpockt sein,  
Ich impf't's ihm mit dem Pratspief ein!

In Magdeburg hat Eisenbart thatsächlich ein eigenes Haus gehabt.

— Als Kaiser Alexander I. von Rußland einst durch das Gouvernement Jekaterinostaw fuhr, machte er auf einer Poststation Halt und ließ sich Thee bereiten. Auf einem Pulste bemerkte er das Neue Testament und fragte den Stationsvorsteher: „Liest Du viel in diesem Buche, mein Sohn?“ — „Alle Tage lese ich darin, Majestät.“ — „Das ist recht von Dir — wo steht Du denn augenblicklich?“ — „Beim Evangelium des heiligen Matthäus.“ — „Nun, dann lies recht fleißig — wer sein Seelenheil sucht, wird auch sein irdisches Glück finden.“ — Als der Vorsteher das Zimmer verließ, legte der Kaiser heimlich fünf Hunderrubelnnoten zwischen die letzten Kapitel von St. Matthäus. Bald darauf kehrte der Kaiser auf derselben Route zurück. Wieder machte er auf jener Station Halt und fragte den Stationsvorsteher, wie weit er mit seiner Bibel-Lektüre gekommen sei? „Bis zum Evangelium des heiligen Lucas,“ lautete die Antwort. — „Nun, wir wollen sehen, gib das Buch her!“ Die fünf Banknoten befanden sich noch unberührt an der Stelle,

an welche der Kaiser sie gelegt hatte. „Die Lüge ist eine große Sünde, mein Lieber,“ jagte der Kaiser zu dem Vorsteher, der vor Beschämung und Schrecken in die Erde sinken wollte. „Du hast das Reich Gottes nicht gesucht — nun mußt Du auch die irdische Belohnung entbehren. Laß Dir dies zur Lehre dienen!“ Die fünf Rubel wurden unter die Armen des Ortes vertheilt.

— Im Interesse unserer einheimischen Kaffeekonsumenten und Kaffeehändler wollen wir nicht unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß den von auswärtigen Firmen jetzt vielfach gestellten Kaufanerbietungen von Kaffee mit Vorsicht zu begegnen ist. Man möge sich nicht durch die gestellten billigen Preise der Offerten täuschen lassen. Der einheimische Händler wird schon durch die einheimische Konkurrenz veranlaßt und gezwungen, möglichst niedrige Preise zu stellen, und es ist einleuchtend, daß betreffs der Qualität der Waare der Konsument bei dem bekannten einheimischen Kaffeehändler vor Ueber-vorthellung mehr gesichert ist, als bei dem unbekanntem auswärtigen. Der Umtausch einer dem Käufer etwa nicht zusagenden Waare wird bei dem einheimischen Händler gewiß jeder Zeit leicht möglich sein, während ein solcher Umtausch bei dem auswärtigen Händler mindestens mit Schwierigkeiten verknüpft, wenn überhaupt möglich ist.

— Eine eintägige Ehe gehört doch zu den Seltenheiten, die registriert werden müssen. Einem Rechtsanwalte in Berlin ist vor einigen Tagen die Scheidung einer Ehe übertragen worden, welche gerade einen Tag lang gedauert hat. Antragstellerin ist die Frau.

— Was Alles menschenmöglich! In einer brandenburgischen Stadt hat Jemand, in Folge einer Wette, einen lebendigen Sperling aufgefressen und dazu ein Weinglas voll Petroleum getrunken. Als Defert gehörte dazu ein Buckel voll Prügel.

### Kirchliche Nachrichten aus der Parochie Eidenstock vom 17. bis 23. Januar 1886.

**Aufgehoben:** 1) Alban Theodor Schindler, Musiker hier, ehel. Sohn des Erdmanns Friedrich Schindler, Musikers und Maschinens hier und Friederike Helene Unger hier, ehel. Tochter des weil. Friedrich Wilhelm Unger, Maschinenbauers und Zimmermanns hier.

**Getauft:** 11) Ernst Heinrich Thielemann. 12) Ernst Wilhelm Schwabich. 13) Robert Paul Spigner, in Dianthal. 14) Elsa Helene Mühlmann. 15) Elisabeth Dörffel. 16) Curt Gustav Schmidt.

**Begraben:** 14) Helene Rosa, ehel. Zwillingstöchter des Karl Heinrich Müller, Bergarbeiters hier, 14 Tage. 15) Anna Elise, auferstehel. Tochter der Henriette Friederike verwitt. Busch geb. Schönfelder hier, 5 Monate 15 Tage. 16) Anna Selma Arnold, Dienstmädchen hier, 18 Jahre 10 Monate 21 Tage (in Jöhlig). 17) Max Hermann, ehel. Sohn des weil. Heinrich Richard Unger, Handarbeiters hier, 1 Jahr 5 Monate 3 Tage.

Am 3. Sonntage nach Epiphania:

Form. Predigtzeit: Rom. 12, 14—21. Herr Pf. Böttch. Nachm. Predigtzeit: Ev. Matth. 8, 5—13. Hr. Diac. Häußler. Die Beichtsprache hält Herr Pfarrer Böttch.

### Kirchennachrichten aus Schönheide.

Sonntag, den 28. Januar (Dom. III. p. Epiph.), Form. 8 Uhr Beichte und Abendmahl. Form. 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. Nachm. 1/2 2 Uhr Beichtstunde.

### Chemischer Marktpreise vom 20. Januar 1886.

Weizen russ. Sorten	8 Mt. 50 Pf. bis	8 Mt. 70 Pf. pr. 50 Kilo
„ voll. weiß u. bunt	8 „ 35 „	8 „ 50 „
„ sächs. gelb u. weiß	8 „ 10 „	8 „ 50 „
Roggen preussischer	7 „ 10 „	7 „ 25 „
„ sächsischer	7 „ — „	7 „ 10 „
„ fremder	6 „ 90 „	7 „ — „
Braugerste	7 „ 50 „	8 „ 50 „
Futtergerste	5 „ 75 „	6 „ 50 „
Daser, sächsischer	6 „ 95 „	7 „ 30 „
Daser, verregnet	— „ — „	— „ — „
Rocherbsen	8 „ 70 „	8 „ 90 „
Wapl. u. Futtererbsen	7 „ — „	7 „ 75 „
Heu	3 „ 10 „	3 „ 60 „
Stroh	2 „ 20 „	2 „ 60 „
Kartoffeln	2 „ — „	2 „ 40 „
Butter	2 „ — „	2 „ 50 „

### Zahnschmerzen

jeder Art werden, selbst wenn die Zähne hohl und sehr angestoßt sind, augenblicklich u. für die Dauer durch den berühmten

### Judischen Extract

beseitigt. Derselbe übertrifft seiner schnellen und sicheren Wirkung wegen alle derartigen Mittel, sodas ihn selbst die berühmtesten Aerzte empfehlen. Nur allein acht zu haben in Fl. à 50 Pfg. im Depot bei

**E. Hannebohn.**

### — Birkenbalsamseife —

von Bergmann & Co. in Dresden ist nach den neuesten Forschungen durch seine eigenartige Composition die einzige medicinische Seife, welche sofort alle Hautunreinlichkeiten, Miteßer, Finnen, Rätze des Gesichts und der Hände beseitigt und einen blendend weißen Teint erzeugt. Preis à Stück 30 und 50 Pf. bei

**Apotheker Fischer.**

## DAS NEUE BERLIN PAUL LINDAU

Eine deutsche Wochenschrift  
Preis pro Quartal M. 4.—, in Berlin M. 3.50, durch jede Buchhandlung und jedes Postamt. Probe-Quartal M. 3.—, in Berlin M. 2.50. Probenummern durch jede Buchhandlung gratis.

### Ein Laden

mit Niederlage und Wohnung wird bald zu mietben gesucht. Offerten vermittelt die Expedition dieses Blattes.

### 2—3 Schüler

finden von Ostern ab in anständiger Familie gute und billige Pension. Näheres zu erfragen bei Hrn. Kaufm. Doos i. Zwickau, Markt 10.

**Gute** Preisekartoffeln à Ct. 2 M. 20 Pf. verkauft **Gerischer.**

### Zwei Fädler

sucht **Aron Richter.**

### Böhmische Karpfen

empfiehlt **G. A. Schneidenbach.**

### Ein möblirtes Stübchen

ist sofort zu vermietben **Brühl 344.**

### Ein Garçon-Logis

ist zu vermietben **Postplatz Nr. 43.**

Eine erfolglos ausgelegte und gekaufte Forderung von 149 M. 80 Pf. nebst Kosten an die Firma

### C. F. Höhl & Albert

ist durch Unterzeichneten anderweit zu verkaufen. **Franz Petzold, Schöned.**

**Corsetten-Stepperinnen** finden bei gutem Lohn und freier Station dauernde Beschäftigung. Meldungen **Sonntag** Mittag bis 3 Uhr mit Buch in „Stadt Leipzig“. Reisende u. Factore gesucht.

### Dr. Richter's electromotorische

### Zahnhalsbänder,

um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche acht zu kaufen sind in Eidenstock bei

**E. Hannebohn.**



Sonnabend und Sonntag,  
den 23. und 24. ds. Mts.:

# Bockbierfest,

wozu ich alle meine werthen Freunde  
und Gönner hiermit freundlichst einlade.  
Gundshübel, 22. Jan. 1886.

**Franz Wendler,**  
Restaurateur.



## Rauch-Club.

Morgen Sonntag:

# THEATER und BALL

im „Schützenhaus“. Anfang Abends 7 Uhr.

Der Vorstand.

## Achtung! Billige Pöcklinge.

Feinste Kieler Pöcklinge, sowie  
Schwedische Pöcklinge, ebenfalls ff  
Bratheringe sind heute am Markt  
zum Verkauf. **Franz Voigt**  
a. Auerbach.

**Messinaer Apfelsinen**  
empfiehlt **D. Ob.**

## Den weltbekanntesten ächten Bernhardiner

Alpenkräuter-Magenbitter  
aus der Fabrik von  
**Wallrad Ottmar Bernhard,**  
Lindau i. B., Zürich, Bregenz a. B.,  
empfiehlt in Flaschen à M. 4. —  
M. 2. 10, sowie Probeflacon à M.  
1. 05 Pfge. bestens:  
**C. W. Friedrich, Handl.,**  
Eibenstock.

## Mein Lager chirurgischer Gummiartikel,

als: Luftkissen, Unterzieher, Eis-  
beutel, Mutter- u. Absterispritzen,  
Nasen- u. Augendouche, Inhalations-  
Apparate, Unterlagen, Protz-  
tirhandtücher u. Handschuhe u. s. w.,  
eine große Auswahl äußerst dauerhaft  
und gut gefütterter Bruchbandagen u.  
Suspensorien bringt in empfehlende  
Erinnerung **W. Deubel.**



## Concertina-Verein.

Heute Sonnabend, Abends 8 Uhr:  
Generalversammlung i. Schützenhaus.  
Tagesordnung:

- 1) Rechnungsabschluss.
  - 2) Einzahlung der monatl. Steuern.
- Der Vorstand.**

## Maschinenföder-Verein.

Sonntag, den 24. Januar, Nach-  
mittag 3 Uhr: Generalversammlung.  
Tagesordnung: Rechnungsabschluss.  
**Der Vorstand.**

## Handwerker-Verein.

Nächsten Montag Vereinsabend.

## Ein Flügel

in gutem Zustande ist billig zu verkaufen  
bei **G. Oeser.**

## Geflügel-Ausstellung in Eibenstock.



Der Geflügel-Verein zu Eibenstock beabsichtigt,  
seine diesjährige Geflügel-Ausstellung **Sonntag,**  
**den 24. ds. Mts.,** Nachm. von 1/2 3 Uhr — ver-  
bunden mit **Concert** und Abends mit darauf-  
folgendem **Ball** — im Saale des „Deutschen Hauses“  
abzuhalten, wozu Freunde und Gönner der Geflügel-  
zucht freundlichst einladet



**Der Vorstand.**

## Außerordentlicher Viehmarkt in Adorf i. V.

**Dienstag, den 26. Januar 1886.**

## Öffentliche Stadtverordneten-Sitzung

**Dienstag, den 26. Januar 1886, Abends 8 Uhr.**

**Tagesordnung:** Wahl der ständigen Ausschüsse betreffend.  
Eibenstock, am 22. Januar 1886.

**Der Stadtverordneten-Vorsteher.**  
Rechtsanwalt Landrod.

## Dampffischlerei

### von **Julius Köhler Nachfolger,**

Möbelfabrik in Chemnitz, innere Klosterstraße No. 19.

**Billigste und beste Bezugsquelle für Möbel.**

Machen ganz besonders auf die von uns fabricirten Massen-  
artikel als: Kommoden, Kleider- und Wäscheschränke, Tische, Stühle,  
Verticom's, Bücherschränke, Bettstellen, Küchenmöbel zc. aufmerksam, die  
trotz ihrer Billigkeit bekanntlich sauber, dauerhaft u. geschmackvoll ausge-  
führt sind. Durch unsere Dampftrocknerei sind wir in den Stand gesetzt,  
vollständige Garantie gegen Springen und Reißen der Möbel zu geben.

Im Interesse des geehrten Publikums bitten wir, ge-  
nau auf unsere Firma und Straße zu achten.

## Leichenkassen-Verein der Bürstenmacher zu Schönheide.

Die diesjährige Generalversammlung des überschriebenen Vereins findet  
**Sonntag den 24. Januar 1886,**  
Nachm. von 2 Uhr ab

im Gerisch'schen Gasthose hier statt.

**Tagesordnung:** 1) Justification der Jahresrechnung auf 1885.

2) Neuwahl des Vereinausschusses.

Schönheide, am 7. Januar 1886.

**Franz Ed. Schädlich, Vorsteher.**

NB. Sonntag, den 31. Januar 1886, Nachmittags von 1 Uhr ab Auf-  
nahme neuer Mitglieder im „Deutschen Haus“.

## Stammtisch z. Kreuz Nr. 14.

Sonnabend Abend:

### Haupt-Versammlung.

Berichterstattung über die Christbescherung.

## Leich-Concert in Schönheiderhammer.

Morgen, Sonntag, den 24. und Mittwoch, den 27. d. Mts. finden mit  
gütiger Bewilligung der Besitzer, der Herren **Eder v. Quersurth**, die so bei-  
fällig aufgenommenen **Eis-Concerte** unter neu getroffenen Arrangements statt,  
wozu freundlichst einladet

**E. Tittel, Musikdir.**

NB. Anfang des Sonntags-Concertes Nachmittags 2 Uhr; Mittwoch  
1/2 8 Uhr Abends.

## Grundstücks-Versteigerung.

Nächsten Montag, den 25. Januar ds. Js.  
beabsichtigen wir das dem verstorbenen Maurer **Ernst Friedrich Anger** aus dem  
Hübel gehörige Haus-Grundstück nebst Feld und Wiese, sowie sämtliche  
Haus- und Wirthschaftsgeräthe aus freier Hand zu versteigern und werden  
Kaufslustige hiermit eingeladen.

**Eibenstock, 22. Januar 1886. Die Anger'schen Erben.**

Den geehrten Bewohnern von Eibenstock und Umge-  
gend zeige ich hiermit an, daß ich mich hier nieder-  
gelassen habe und von heute an **ärztliche Praxis**  
ausübe. Meine Wohnung befindet sich bis auf Weiteres im  
„Hötel zum Rathhaus“.

**Eibenstock,**  
den 19. Januar 1886.

**C. Schlamm,**  
pract. Arzt.

Einige gebrauchte, noch in gutem Zu-  
stande befindliche  
**Strickmaschinen**  
werden sofort zu kaufen gesucht. Offerten  
mit Angabe der Nummer, Breite, Nadel-  
zahl und des äußersten Preises erbeten  
durch die Annoncen-Expedit. von Haason-  
stein & Vogler, Zeulenroda unter  
Schiffre **Z. 200.**

In dem kleinen Schriftchen  
„Der Krankenfreund“ sind eine  
Anzahl Hausmittel besprochen, welche  
sich seit vielen Jahren als zuver-  
lässig bewährt haben und deshalb die  
würdigste Empfehlung verdienen. Jeder  
Kranke sollte das Schriftchen lesen.  
Besonders aber seien jene, welche an  
Gicht oder Rheumatismus, an  
Lungenwindstucht, Nerven-  
schwäche, Pleuritis zc. leiden,  
darauf aufmerksam gemacht, daß sehr  
oft durch einfache Hausmittel selbst  
sogenannte unheilbare Leiden geheilt  
worden sind. Wer den „Kranken-  
freund“ zu lesen wünscht, schreibe  
eine Postkarte an Richters Verlags-  
Anstalt in Leipzig, worauf die Zu-  
sendung erfolgt. Kosten entstehen  
dadurch für den Besteller nicht.

Ein junger Mann (Kaufmann),  
gegenwärtig bei seinem Lehr-  
principal noch in Stellung, sucht, gestützt  
auf gute Zeugnisse, in Eibenstock Con-  
dition. Offerten werden unter Schiffre  
**H. G.** postlagernd Eibenstock erbeten.

## Offerte.

### Oehmig-Weidlich's Prima-Seife,

gelblich, in Original-Paketten von  
6 Pfund für 3 Mark und 3 Pfund  
für 1 Mark 50 Pf.

(nebst Beilage eines Stück feiner Wascheife.)

### Harzseife I. Qual.,

Pakete von 3 Pfund für 1 Mark  
15 Pf.

### Elainseife,

feine Schmierseife, in Stücken, in Ori-  
ginal-Paketten von 5 Pfd. für 1 Mark  
50 Pf. und 2 1/2 Pfd. für 78 Pf.

aus der Fabrik von

**C. H. Oehmig-Weidlich in Zeitz.**

gegründet im Jahre 1807, neu erbaut 1860/61.

Diese Prima-Seife ist die anerkannt beste  
Wascheife und dient zur Reinigung jeder Stoffe,  
auch der feinsten; sie ist vollständig rein und  
neutral abgerichtet und von solcher Güte, daß  
1 Pfund derselben ebensowiel Wäsche reinigt,  
wie 2-3 Pfund der gewöhnlich im Handel vor-  
kommenden billigeren Seifen. Der Wäsche  
selbst giebt sie einen angenehmen Geruch.

Die Harzseife I. Qual. findet besonders zum  
Waschen dunkler oder sehr schmutziger Wäsche  
die beste Verwendung.

Die Elainseife, beim Einweichen der Wäsche  
durch Einquirlung angewendet, ist die vortheil-  
hafteste Seife zum Vorwaschen der Hauswäsche,  
die anerkannt vorzüglichste zum Bleichen der  
Wäsche und die beste zum Scheuern.

Proben von 1/2 Pfund an stehen zu Diensten.

Im Detail officire: Prima-Seife 50 Pf.,  
Harzseife I. Qual. 40 Pf., Elainseife  
38 Pf. per Pfund.

**Eibenstock** **C. W. Friedrich.**

**Schönheide** **H. Klemm.**

**Apoth. Arno Schulze,**

Hierzu eine Beilage.

Ein Schatten.

Novelle von Marie Rittershausen.  
(Schluß.)

„Komm, Kind, daß ich selbst bei Deiner Toilette helfe, Deinen Verlobten zu begrüßen — o Gott, wie bleich Du bist! Wenn wir gewußt hätten, daß Du Dich nicht wohl befändest, hätten wir den Fürsten doch noch nicht benachrichtigt, aber er hat so sehr im Interesse seines Sohnes um telegraphische Mittheilung, wenn Du Dich entschieden hättest. Der junge Fürst brennt vor Begierde seiner schönen Braut die ersten Huldigungen zu Füßen legen zu dürfen.“

Klopfenden Herzens folgte ich der Mutter. Im kleinen Empfangsalon harrete Fürst Egon unser; mit schnellen Schritten eilte er auf mich zu.

Vor meinen Augen fing das ganze Zimmer sich an zu drehen. Mama legte wie schützend ihren Arm um meine Taille; ich fühlte des Fürsten brennend heißen Kuß auf meiner eiskalten Hand, nahm wie im Traum das kostbare Bouquet in Empfang, welches er mir überreichte, ohne daß ich auf seine Worte auch nur ein Wort, einen Blick der Erwiderung fand. Mit niedergeschlagenen Augen sah ich an der Mutter Seite und hörte fröstelnd die schnarrende, näselnde Stimme meines Erwählten, die nichtsfagen- den Redensarten, die abgeschmackten Schmeicheleien, Alles dies vergleichend mit des Professors sonorem, klangvollen Organ, seiner geistreichen, formgewandten Redeweise.

Mir war's, als fäße eine eiskalte Hand nach meinem Herzen und legte sich mit Centnerlast darauf. Der Fürst griff nach dem Bouquet, welches ich noch immer stumm in der Hand hielt.

In einer dunkelrothen Rose funkelte, gleich einem Thautropfen ein köstlicher Brillantring; er nahm denselben, um ihn an meinen Finger zu stecken. Er fühlte wohl selbst, daß seine für diesen Zweck einstudirte Rede entsetzlich abgeschmackt war und den beabsichtigten Eindruck gänzlich verfehlen würde, denn er empfahl sich bald darauf, den Wunsch ausprechend, mich am Abend wohler und heiterer zu finden.

Ich athmete erleichtert auf, als die Thür sich hinter dem Fürsten geschlossen. Gott sei Dank, nun sah ich ihn ja bis zum Abend nicht wieder.

Wie im Traum verlebte ich die wenigen Stunden bis dahin; ich hätte gewünscht, zu Hause bleiben zu können, mir ahnte, wach ein Kampf mir bevorstand.

Endlich war es Zeit, Toilette zu machen; ich wählte ohne Zögern das hellblaue Kleid, von dem ich wußte, daß mich der Professor in demselben so gern sah, das prachtvolle Kostüm, welches für diesen Abend eigens angefertigt war, bei Seite legend. Nur heute sollte er mich noch schön finden, dann sollte der Traum zu Ende sein für Zeit und Ewigkeit, ich wußte dann, was Pflicht und Ehre gebot.

Der Saal war zum Erdrücken voll, das Stimmengewirr betäubte, der Kerzenglanz blendete mich, ich setzte mich still in eine Ecke des Zimmers, in dem die Mitwirkenden versammelt waren.

Ich fühlte, wie des Professors Augen fortwährend auf mich ruhten, trotzdem er, in der Mitte des Zimmers stehend, offenbar harmlos mit einigen anderen Herren plauderte. Unsere Sonate war Nummer drei des Programms, ich mußte also ruhig ausharren und konnte mich nicht, wie es viele andere Mitwirkende thaten, im Saal unter die Zuhörer mischen.

Plötzlich trat der Dirigent ein. „Gnädigste Comtesse, sind Sie bereit?“ hörte ich ihn noch fragen — neben ihm stand der Professor, Blide tödtlicher Angst auf mich wendend. Vor meinen Augen begann sich Alles im Kreise zu drehen, die Gestalten verschwammen vor meinen Blicken und mit fast wilder Hast faßte ich nach des Direktors Hand, die er mir geboten, um mich in den Saal zu führen. Da wurde es ruhiger in mir; wir gingen zur Thür, der Professor an meiner Seite. Die Portiere hob sich und wir Beide standen dem flüsternden, zischelnden Publikum gegenüber.

Der Professor drückte mir fest die Hand. „Muth, meine süße Melanie,“ flüsterte er mit vor Erregung bebender Stimme, „ich werde Sie zu schützen wissen — die Leute da unten werden sich bald genug daran gewöhnt haben, uns als zusammengehörig zu betrachten.“

Jetzt hatte ich meine Fassung wiedergewonnen. Nein, Ulrich durfte nie ahnen, wach ein Kampf in meinem Innern getobt — ich zog föhl meine Hand aus der seinen, meine Augen schweiften über das Publikum; da an einer Säule lehnte der junge Fürst, ein Zug unsagbaren Spottes umspielte seinen Mund. Ich fühlte, wie unter seinem forschenden, ironischen Blick mir das Blut siedend heiß in die Schläfe stieg.

Jetzt mußten wir beginnen und obgleich die Hände verrätherisch bebten, ging doch das Spiel glänzend von statten. Ich fühlte, wie des Professors Blide mich immer wieder suchten, mit wach verzehrender

Leidenschaft er die schönen, geistvollen Augen auf mich heftete. Ich sah an seiner Seite — dies Bewußtsein ließ meine ganze glühende Seele in die Töne ausströmen — ich wollte und konnte jetzt nicht daran denken, daß dieser kurze Liebestraum zu Ende war, wie eben jeder Traum zu Ende geht.

Der letzte Ton war verklungen. Stürmischer Applaus rief mich zur Wirklichkeit zurück.

Wieder reichte er mir die Hand, um mich hinauszuführen. Das kleine Zimmer, welches wir durchschritten, um in den Saal zu gelangen, war leer und nur matt erleuchtet. Da plötzlich fühlte ich mich von seinen Armen umschlungen und zwei heiß zuckende Lippen preßten sich auf die meinen.

Willenlos, fast betäubt ließ ich mich an sein Herz ziehen — nur eine einzige armselige Sekunde ruhte ich dort und doch ist dieser Moment der Sonnenstrahl meines ganzen Lebens geworden. Menschen nahen, Stimmen riefen nach Professor Ulrich, er sollte jetzt sein Versprechen halten und sein selbstkomponirtes Liedchen singen. Er ließ mich mit einem Blick unendlicher Liebe aus seinen Armen.

„Geh, mein süßes, einziges Lieb, damit ich dort“ — er zeigte nach dem Saale — „meinen Stern nicht vermisste!“

Und ich ging; ruhig, hoch aufgerichtet blieb ich an des Fürsten Seite stehen, der mir entgegengeeilte war um mich zu den Eltern zu führen.

Wie Meereswogen drangen die Klänge des Liedes zu mir hin:

„Der Himmel hat eine Thräne geweint,  
Die hat sich im Meer zu verlieren gemeint,  
Da kam die Waisel und schloß sie ein:  
Du sollst nun meine Perle sein,  
Dass ich dich vor Sturm und Wogen nicht jagen,  
Ich wil' hindurch dich ruhig tragen.“

„Du sollst nun meine Perle sein! wiederholte der Fürst, sich leise flüsternd zu mir herabbeugend.

„Ich glaube, der Herr Professor fängt an zu schwärmen — eines unserer hübschen Bürgermädchen wird es ihm wohl angethan haben. Man erzählt sich allgemein, der Großvater mütterlicherseits sei ehrfamer Handschuhmacher gewesen. Puß! Schauderhaft, nicht wahr?“

Die letzten Worte waren von allen Umstehenden gehört worden; denn lautlose Stille folgte dem eben beendeten Liede, dann brach wie Donnerhall ein Beifallsturm hervor.

Der Professor verbeugte sich dankend; doch seine Augen hasteten jetzt mit einem Ausdruck unsagbarer Angst auf mir.

Ich sah, wie der Fürst es bemerkte, wie seine Lippen sich fest aufeinander preßten, wie ein Strahl tödtlichen Hasses hinüber zum Professor bligte.

„Erbärmlicher Wicht!“ zischte der Fürst leise, und fast in einem Athemzuge sprach er schon wieder gleichgiltig mit mir weiter, indem er sich zärtlich zu mir herabbeugte.

Mich schauderte, wenn ich daran dachte, daß ich an dieses Mannes Seite mein Leben zubringen sollte. Diese glanzlosen Augen, der fast kahle Scheitel zeugten deutlich für sein vergangenes wüstes Leben, dazu auch nicht ein Funken von Geist — ja, ich schämte — nein, ich fürchtete mich, dem bürgerlichen Lehrer gegenüber den Fürsten als meinen Verlobten vorzustellen.

Der Professor wußte an jenem Abend schon, daß wir für ewig getrennt seien — er verließ nach Beendigung seines Liedes das Concert, dringende Arbeit vorkühnend. Er verabschiedete sich wortlos von mir, aber sein dunkles Auge sprach berebter zu mir, als es vorher die Töne gethan. Es zeigte, wie tief er mich geliebt — und wie sehr er mich jetzt verachtete.

O wäre ich ihm doch, der Welt und aller Etikette zum Trotz, nachgeeilte und hätte ihm zugerufen, daß ich die Fürstenkrone verschmähe, daß ich sein für alle Ewigkeit sein wolle! Die Menschen hätten sich dann wohl entsetzt von uns abgewandt, aber wir hätten uns selbst gefunden — wach köstlicher Ertrag!

So priesen die Menschen leise und laut die brillante Partie, die ich machte; für die schöne, stolze Melanie sei das allerdings selbstverständlich, daß sich Werber aus dem Fürstengeschlecht fänden, für mich sei eine Königskrone nicht zu hoch und was dergleichen Höflichkeitssphrasen mehr waren — aber das Gefühl der Leere im Herzen konnten alle Schmeicheleien nicht ausfüllen, sie ist mit mir durchs Leben gegangen, durch all' den Glanz und all' die Pracht, die mich umgiebt.

Heute trage ich die Fürstenkrone, goldbetreßte Diener eilen auf jeden meiner leisesten Winke herbei, die Eltern und die Brüder sehen mit unterhohlenem Stolz auf mich — ich lebe, mit Chamisso zu reden, mit den Menschen und habe mich und mein besseres Selbst tausendfach verloren. Das Herz, das arme, gebrochene Herz schreit laut auf bei all' den glänzenden Festen voll hirnloser „Konversation“, von ecker Schmelgerei.

Mein Gatte? O, ihm sind Hunde und Pferde

eine tausendmal interessantere Gesellschaft, als seine „langweilige Frau“, wie er mich zu nennen beliebt.

Die wüsten Belage in Gesellschaft leichtsinniger, verworfener Weiber sind die Duellen, aus denen; er, wie er sagt, neuen Lebensmuth schöpft. Er ist nun ein Greis jung an Jahren, ein Grauel für jeden sittlich fühlenden Menschen.

Mein Gatte, der Gefährte meines Lebens? O, wie ich bei diesen Worten hinauslachen möchte im wilden wahn sinnigen Schmerz! Um eine armselige Fürstenkrone ein Leben voll Qual, voll! Schmach! Mitten unter lächelnden, strahlenden Menschengesichtern allein — allein wie in einer Todtengruft. — Und der Professor?

Er hat seit jenem Abend weder gesungen noch einen Ton gespielt; am andern Tage wurde sein prachtvolles Piano, welches er sich erst unlängst angeschafft, zu einer armen Lehrerin gebracht — als Geschenk; er selbst aber ist noch bleicher und noch ernster geworden, als er schon war.

Die Studenten verehren ihn, die Damen sind nach wie vor von ihm entzückt und begeistert; aber keine — alt oder jung — erhält jemals einen freundlichen Blick, ein anerkennendes Wort von ihm. Er lebt ziemlich zurückgezogen, und läßt es sich nicht vermeiden, daß er in Damentreffen erscheint, so hat er nur eifrige Höflichkeiten für sie. Hätte er mir wenigstens als Freund zur Seite gestanden, mein Leben wäre kein verlorenes geworden; ich hätte nur verlangt nach dem Feuer des Geistes und der Seele. Sein Sinn für alles Wahre und Schöne hätte auch mir frischen Lebensmuth gegeben, kein unerlaubtes Wort wäre zwischen uns gewechselt — ich weiß es.

Aber von allen Frauen der Erde hat er nur eine geliebt und eine verehrt, und eine verachtet von ganzem Herzen und von ganzer Seele, und diese eine — bin ich.

Mein Gatte hatte in einem Anfluge von Mitleid für mein glückloses Leben den Versuch gemacht, ihn in unser Haus einzuführen. Er kennt meine Sittenstrenge und hätte sich auch eine kleine Liaison angeponnen — was schadete das ihm; es gehörte ja nach seinen Lebensanschauungen zum guten Ton; in- dem vergeblich.

So ist der Stolz der Schatten meines Lebens geworden.

Zwischen zwei Welttheilen.

Seenovelle von B. Janßen.

(Nachdruck verboten.)

I.

Im Hafen von New-York lag der große, dreimastige Schooner Winfried, das netteste und schnellste Segelschiff der Hansestadt Bremen, Eigenthum der angesehenen Firma Seeburg & Comp.

Ueber die Fallreepstreppe stieg eben in das unten auf den Wellen sich wiegende Boot der erste Steuermann des Schooners, Richard Weller, ein geborener Deutschamerikaner.

„Wie lange gedenken Sie an Land zu bleiben?“ fragte ihn der sich über die Brüstung neigende Kapitän, ein großer, kräftiger Mann von 28 Jahren, mit geistreichem Gesicht, hoher gedankenvoller Stirn, ernsten, blauen Augen, braunem Vollbart und — eine Seltenheit bei einem Seemann — mit einer goldenen Brille auf der Nase.

„Binnen drei Stunden haben Sie bestimmteste Nachricht darüber, wann Fräulein Wood abgeholt sein will.“

„Soll mir lieb sein, wenn ich nicht länger auf den Bescheid zu warten habe und wenn Sie pünktlich sind, so wil' ich Sie zum Lohne für die ganze, ob lange oder kurze Zeit unseres Verbleibens in diesem Hafen an Land beurlauben. Sie sehen also, daß mir daran liegt, schnell Nachrichten zu erhalten.“

„Was an mir liegt, das wird unzweifelhaft geschehen, aber...“

„Aber Sie haben mit einer Dame zu thun und können darum nicht wissen, wie viel Zeit Ihnen ohne Zweck vertröbelt wird,“ fiel der Kapitän ihm mit leichtem Stirnrunceln ins Wort.

Mit diesen Worten entfernte sich der Befehlshaber des Schooners von der Brüstung und ging mit einem etwas finstern Angesichte nach der geräumigen Haupt-Kajüte, deren Inneres eigenthümlich festlich und sauber aufgetafelt war. Dieser Kajüte mußte unzweifelhaft etwas besonderes, vielleicht ein wichtiger Besuch, bevorstehen, und indem sich der Kapitän darin prüfend umsah, wurden seine Mienen allmählich freundlicher, ein feines Lächeln umspielte seine Lippen und er murmelte:

„Wir werden ja sehen, wir werden bald genug sehen.“

Indessen war Richard Weller, der Steuermann, gelandet. Er bedurfte keines Führers, um seinen Weg zu finden, er war in New-York bekannt genug.

stoc.  
nd.  
rkt  
r.  
her.  
tem Zu-  
nen  
fferten  
Nadel-  
erbeten  
laason-  
a unter  
en  
ine  
che  
er-  
de  
ber  
en.  
an  
an  
m-  
en,  
hr  
ist  
it  
m-  
de  
s-  
an  
ann),  
Lehr-  
gestüht  
Con-  
Biffre  
erbeten.  
fe,  
a von  
and  
(ic.)  
al.,  
ert  
Dri-  
Marß  
Bf.  
itz.  
n.  
e beste  
Stoffe,  
n und  
e, daß  
einigt,  
t vor-  
Bäsche  
um  
Bäsche  
Bäsche  
theil-  
Bäsche,  
der  
nsten.  
Bf.,  
eife  
lize,

Eine halbe Stunde, nachdem sein Fuß den festen Boden berührte, hatte er sein Ziel, ein von seiner verwitweten Mutter geleitetes Pensionat für junge Lady's, erreicht und stand der guten Frau Weller, sowie seiner Schwester Margarethe gegenüber.

„Weißt Du auch, Richard, daß ich mit an Bord gehe u. Dich nach Europa begleite?“ fragte die Schwester.

„Nein, das wußte ich bis jetzt nicht, Gretchen, wie kommst Du auf diesen Gedanken?“

„Nicht ich kam darauf, sondern meine Freundin Helene Wood.“

„Du scherzest; Du wirst Doch unsere Mutter nicht allein lassen wollen?“

„Sie wird es doch thun, Richard, und zwar mit meiner Bewilligung,“ entgegnete die Mutter.

„Aber das verstehe ich nicht!“ rief der junge Mann. „Warum soll Gretchen nach Europa? Was will sie dort anfangen? Wer wird sie wieder zurückbringen zu Dir, Mutter?“

„Helene will die Reise durchaus nicht allein machen und hat sich Deine Schwester zur Begleitung erbeten,“ erklärte Frau Weller. „Ach, da kommt ja Helene selbst.“ Eine blonde, junge Dame mit lebhaften, dunkelblauen Augen, aus denen es schalkhaft leuchtete, trat ein und wurde dem Steuermann des Winfried als Lady Helene Wood, Pensionarin seiner Mutter, vorgestellt.

Sie mochte etwa sieben Jahre alt sein, war augenscheinlich heiteren Temperaments, und das Grübchen in ihren rosigen Wangen liebkoste sie allerliebste.

Mit zwangloser Sicherheit machte sie ihre Verbeugung vor Richard, welcher sie vom ersten Augenblicke an scharf prüfend angesehen hatte.

„Nun, was sagst Du, Helene?“ nahm Richards Schwester das Wort. „Kannst Du Vertrauen fassen?“

Helene wurde plötzlich roth und sah verlegen zu Boden.

„Ich glaube wohl,“ sagte sie und fügte stockend hinzu: „wenn nur Herr Weller uns nicht auslacht!“

„So ungalant wird mein Sohn nicht sein,“ bemerkte die Wittve. „Indessen tragen Sie ihm die Sache vor, damit er Ihnen seine Entscheidung darüber mittheilen kann; ich werde bald zurück sein.“

Sie entfernte sich und der Steuermann, welcher aus den bisher gehörten Worten nicht klug zu werden vermochte, sah fragend bald seine Schwester, bald die Freundin derselben an.

„Einmal muß es doch gesagt werden!“ hob die Letztere jetzt mit rascher Entschlossenheit an. „Ich habe mit Ihrer Schwester ein Komplot geschmiedet, Herr Weller, bei dessen Ausführung Sie uns helfen sollen. Es ist Ihnen doch ohne Zweifel bekannt, weshalb der ehrenwerthe Herr Seeburg mich auf seinem eigenen Schiffe nach Europa holen läßt?“

Richard verneigte sich bejahend.

„Ich glaube wohl den Grund zu kennen. Herr Seeburg hat von Ihrem Herrn Papa die Zusage erhalten, daß Sie die Gemahlin seines Sohnes werden sollen. Oder sollte dieser Grund dennoch nicht der richtige sein?“

„Leider ist es der richtige, mein Herr. Ich habe zwar vorläufig gegen den jungen Herrn Seeburg nichts zu sagen, denn ich kenne ihn noch gar nicht; aber es paßt mir nun einmal nicht, daß ich jetzt auf ein Schiff gepackt, nach Europa gebracht und dort ohne Rücksicht auf meine etwaigen persönlichen Wünsche mit einem mir fremden Manne verlobt werden soll, selbst wenn dieser noch so liebenswürdig wäre.“

Sie blickte dem jungen Steuermann, indem sie stillschweigend, fragend fest in seine schwarzen Augen, als wollte sie sagen: Sie sehen doch ein, daß ich als freie Bürgerin der amerikanischen Republik ein Recht habe, so zu denken?

„Unzweifelhaft hat sie das!“ dachte Richard bei sich selber, als Antwort auf diesen Blick. Er sah sie auch beistimmend an und machte dabei die Bemerkung, daß diese Ernsthaftigkeit ihrem Gesichtchen sehr gut anstehe.

„Ich habe Sie vollständig begriffen, meine Dame,“ sagte er. „Bitte um die Fortsetzung Ihrer Erklärung.“

„Sie sehen also ein, daß ich nicht ohne Weiteres mich irgend einem von meinem Vater mir ausgesuchten Gentleman als dessen Braut werde zuführen lassen! Es widerstrebt mir, mich als willentloses Wesen behandelt zu sehen. Die Männer — verzeihen Sie meine Offenherzigkeit — sind freilich gewöhnt, dem Geschlechte, welches sie das Schwache zu nennen belieben, alle Selbstständigkeit zu versagen. Ich für meinen Theil aber bin entschlossen, meine Selbstständigkeit zu wahren, Herr Weller.“

Weller hatte Mühe ernst zu bleiben. Diese blonde, siebenzehnjährige Lady, welche mit so vieler Entschiedenheit für das Selbstbestimmungsrecht ihres Geschlechts eintrat, begann ihn lebhaft zu interessieren.

„Ihre Offenherzigkeit ist mir schmeichelhaft, meine Dame, weil dieselbe doch wohl einiges Vertrauen zu meiner Borurtheillosigkeit voraussetzt,“ sagte er mit vielem Ernste.

„Davon ganz abgesehen,“ nahm für die erröthende Helene die Schwester des jungen Mannes das Wort. „Davon ganz abgesehen, Richard! Aber wir brauchen um Helenens Plan ausführen zu können, Deine Hilfe.“

„Und wir zählen darauf, daß Sie als Gentleman uns dieselbe nicht versagen,“ fügte Helene hinzu.

„Ja, was bleibt mir denn sonst übrig?“ rief Richard mit komischem Pathos. „Ich muß eben zwei Vertreterinnen des schönen, schwachen Geschlechts gegenüber mein Bewußtsein als Herr der Schöpfung fahren lassen, meinen freien Willen knebeln und mich Ihnen gebunden als Ihren Skaven überliefern.“

„O, Sie spotten meiner!“ flüsterte Helene und sah zu Boden.

„Nicht doch, mein Fräulein, kein Spott; ich meine es so, wie ich es sagte.“

„Also Sie wollen uns wirklich helfen?“

„Wenn es in meinen Kräften steht, gewiß! Weiß ich doch, daß Sie nichts Unehrenhaftes verlangen werden.“

„Nein, sicher nicht. Das Ganze kann eben so gut als Scherz aufgefaßt werden, obschon ich es sehr ernst meine.“

„Nun bitte aber, sagen Sie mir, welches eigentlich Ihr Begehren ist.“

„Dasselbe besteht, kurz gesagt, darin, daß Sie einige Zeit mich für Ihre Schwester gelten lassen und Ihrer Schwester gestatten, daß dieselbe für Helene Wood gelte,“ sagte die blonde Lady.

„Aber wie das?“ fragte Weller überrascht. „Erklären Sie sich bestimmter.“

„Wir reisen zusammen nach Europa,“ nahm seine Schwester jetzt das Wort. „In Bremen soll Helene, wie ihr mitgetheilt wurde, an Bord des Schiffes noch von dem ihr bestimmten Bräutigam, Herrn Fritz Seeburg in Empfang genommen und nach dem Hause seiner Eltern gebracht werden, von wo die Braut, der Bräutigam und die Eltern des Letzteren nach Berlin reisen, um dort Helenens Vater zu treffen. Unser Plan geht nun dahin, daß Du dem jungen Herrn Seeburg mich als Lady Helene Wood vorstellst.“

Jetzt machte der Steuermann doch ein sehr ernstes Gesicht. Ein solcher Scherz konnte den Verlust seiner Stellung nach sich ziehen, und wenn er auch bei seinen trefflichen Kenntnissen jeden Augenblick wieder anderweitig unterkam, so hätte er doch seine Verbindung mit dem reichen Seeburg'schen Hause nur ungern aufgegeben.

„Ach, Sie wollen nicht!“ rief Helene verstimmt. Sie hatte aus seinen Mienen seine Gedanken errathen und sie konnte sich einer gewissen Bitterkeit dabei nicht erwehren.

„Sie fürchten den Elend —“ fuhr Helene fort. „Sie glauben, dergleichen möchte Ihren männlichen Ernst kompromittiren. Nicht wahr, Herr Weller, das sind Ihre Bedenken?“

Der junge Mann war etwas roth geworden bei diesen Worten. Er sah die letzte Sprecherin mit seinen schwarzen Augen so ernst an, daß sie vor diesem festen Blicke den übrigen unwillkürlich senken mußte, und er sagte:

„Ich stehe zu Ihren Diensten, mein Fräulein; aber Sie gestatten einige Bemerkungen über die Ausführbarkeit dieses Planes.“

„Bitte.“

„Zunächst: meinen Sie, daß dieser Rollentausch zwischen Ihnen und meiner Schwester erst in Bremen stattfinden soll?“

„Allerdings, mein Herr, von der Ankunft in Bremen bis zu der Ankunft in Berlin.“

„Jedenfalls haben Sie nicht daran gedacht, daß in diesem Falle auch der Kapitän des Winfried, wo nicht gar die Mannschaft überhaupt, in's Vertrauen gezogen werden müßte. Nicht ich werde Sie dem mir übrigens noch fremden Herrn Seeburg jun. vorstellen, sondern der Kapitän, Herr Andreas Larsen.“

„Was ist das für ein Mann?“ fragte Helene rasch. „Könnten wir ihn nicht in das Geheimniß einweihen?“

„Wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so thun Sie es lieber nicht.“

„Warum? Ist er vielleicht ein alter Griesgram, wie so mancher Kapitän?“

„Keineswegs, er ist im Gegentheil ein bildhübscher Mann in meinem Alter etwa, aber er ist eigenthümlich verschlossen. Wir kommen jetzt nicht direkt von Bremen, sondern von Portsmouth. Eine halbe Stunde, ehe wir den genannten Hafen verlassen, kam unser jetziger Kapitän, den ich mein Lebtag früher noch nicht gesehen habe, an Bord des Winfried, präsentirte mir seine Papiere, kraft deren er an Stelle des plötzlich und ohne Abschied verschwundenen bisherigen Kapitäns trat und übernahm das Commando. Die Effekten seines Vorgängers wurden Hals über Kopf in ein Boot gebracht, wir lichteten die Anker und segelten ab.“

„Sind das all Ihre Gründe dagegen, daß man den Kapitän ins Vertrauen ziehe?“ fragte Helene.

„Um, es bleibt natürlich Ihrem Entschlusse anheim gegeben, ihn einzuweihen oder nicht. Meine Stimme kann ja nur eine beratende sein; aber was thun Sie, wenn von der Mannschaft Jemand in Bremen dem Herrn Fritz Seeburg den wirklichen Thatbestand verriethe — ganz abgesehen davon, daß mir, wie gesagt, der verschlossene Kapitän, der über seine Vergangenheit so wenig als möglich spricht und das Commando größtentheils mir überläßt, gar nicht

der Mann zu sein scheint, um auf eine so geniale Idee, wie die Ihrige, einzugehen.“

„Das ist gewiß ein so trockener Bedant, wie die gebildeten Deutschen es allesammt sein sollen!“ sagte Helene mit einer Betonung, als sei sie über alle Deutschen von Bildung mindestens durch Lebensart weit erhaben.

„Lassen wir diesen Menschen, den ich schon jetzt nicht leiden mag, gänzlich aus dem Spiel.“

„Sicher das Beste, was Sie thun können, meine Dame. Wann dürfen wir Sie an Bord erwarten?“

„Je eher, je lieber — meinetwegen heute Nachmittag schon, Herr Weller.“

„Auch ich bin mit der Mutter für eine recht baldige Abreise,“ fügte Margarethe hinzu.

Frau Weller kam in diesem Augenblicke zurück. Als Richard sie fragend ansah, ludte sie hinter Helenens Rücken bedauernd mit der Schulter und zeigte auf die blonde Lady, als sei diese an Allem Schuld.

Der Steuermann verstand die Pantomime, und sich in das Unvermeidliche fügend, sagte er:

„Bitte, geben Sie mir die Stunde an, zu welcher mein Kapitän sich hier einfinden soll.“

„Was, dieser Mensch, dieser Bedant, will hierher kommen, uns abholen?“ rief Helene empört.

„Bedauere lebhaftest, mein Fräulein, daß ich daran nichts ändern kann. Sie sind durch Ihren Herrn Papa unter seinen Schutz gestellt, nicht unter den meinigen. Ich habe nicht einmal die Vollmacht, auf welche hin meine Mutter allein in der Lage sein möchte, Sie aus ihrem Hause zu entlassen.“

„Aber Sie kommen doch mit dem Kapitän zu uns? Sie lassen uns doch nicht allein in seiner Gesellschaft?“

„Das hängt nicht von meinem Willen ab!“ erwiderte achselzuckend der Steuermann.

„Das ist Tyrannei, Mister Weller, weiter nichts als Tyrannei! Sagen Sie dem Kapitän, daß ich erwarte, um zwei Uhr an Bord abgeholt zu werden und daß ich wünsche, Sie in seiner Begleitung zu sehen.“

„Sehr schmeichelhaft für mich, meine Dame. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Kapitän einen so bestimmt geäußerten Wunsch berücksichtigen wird. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie in dem Augenblicke, wo der Kapitän Larsen Ihnen entgegentritt, aufhören müssen, Lady Wood zu sein, daß Sie von diesem Augenblicke an und während der Dauer unserer Reise nunmehr Margarethe Weller und meine Schwester sind.“

Sie erröthete wieder, als er sie schalkhaft lächelnd ansah. Es wurde ihr so eigenthümlich heiß gegenüber diesem ruhigen Manne, aus dessen schönen, dunklen Augen man so gar nicht klug zu werden vermochte, der auf ihre lauenhaften Wünsche so beinahe gleichgültig einging, kein Befehl der Höflichkeit verletzte und doch keinerlei fade Schmeicheleien vorbrachte.

Am liebsten wäre sie unangenehm und ärgerlich geworden, wenn nur ein halbwegs stichhaltiger Grund dafür zu finden gewesen wäre.

Mühsam bezwang sie die Unruhe, von welcher sie beschlitten war. Mühsam hob sie ihre blauen Augen auf und sah ihn einen Moment so forschend und fragend an, wie im Anfange, dann schlug sie den Blick wieder schnell zu Boden, trat einen halben Schritt vor, reichte ihm ihre etwas zitternde, kleine Hand und sagte:

„Ich weiß es, daß ich vor dem Kapitän und vor der Mannschaft als Ihre Schwester werden gelten müssen. Aber Margarethe hat mir Muth gemacht, Ihrer Ehrenhaftigkeit zu vertrauen — und ich vertraue Ihnen wirklich.“

„Topp, mein Fräulein,“ erwiderte Richard —

„Sie sollen finden, daß ich einigen Vertrauens werth bin, und daß ich die mir zugetheilte Rolle mit allem Anstande durchzuführen bemüht sein werde. Uebrigens bleibt aber Keinem von uns jetzt mehr viel Zeit, auch mir nicht, da wir sofort nach Ihrer Ankunft an Bord des Winfried die Anker lichten sollen. Das Gepäck muß bald nach dem Hafen geschafft werden, und so gestatten Sie mir wohl, mich für jetzt von Ihnen zu verabschieden.“

Er verneigte sich vor der kleinen Lady mit vielem Anstande und ging in Begleitung seiner Mutter hinaus.

Helene sah ihm mit einem langen, nachdenklichen Blicke nach und war so sehr in ihre Gedanken verloren, daß sie heftig erschrak, als sie von ihrer Freundin Margarethe an die Nothwendigkeit erinnert wurde, Toilette zu machen. Sie war und blieb bis zum Augenblicke des Aufbruchs einsilbig, und nur einmal entschlüpfte ihr die Bemerkung:

„Weißt Du, Margarethe, das Porträt Deines Bruders in Eurem Familienalbum ist nicht getroffen.“

(Fortsetzung folgt.)